

Rede Frau Vosserschulte

Meine Damen und Herren,

Politik beginnt beim Betrachten der Realität und deshalb habe ich mir erlaubt, mich dem Thema aus einer relativ kurzen zeitlichen Distanz, in der Rückschau sozusagen, zu nähern, weil bei genauer Betrachtung die Politik ihre Erwartungen an das Gymnasium immer an das Umfeld und an die Voraussetzungen binden muss. Dann erst kann sie dafür sorgen, dass die Erwartungen - oder besser die Anforderungen - der Gesellschaft, der Wirtschaft - und beim Gymnasium natürlich vorrangig der Hochschulen - erfüllt werden können; wobei sich jegliche Änderung immer nur in einem längeren Prozess verwirklichen lässt und der Erfolg wiederum zeitlich versetzt sichtbar wird. Dennoch hat die Politik Rahmenbedingungen zu schaffen, innerhalb derer das Notwendige geschehen kann.

Wie falsch es ist, dabei den Vorstellungen des Zeitgeists nachzugeben, hat sich deutlich in den Folgejahren der 68iger - eben in den 70iger und 80iger Jahren - gezeigt. Vielmehr gilt es abzuwägen, was für die Gesellschaft insgesamt verträglich ist und was nicht. Geschieht dies nicht rechtzeitig, so setzen sich für die Gesellschaft gefährliche Strömungen durch, die auch dem Bildungswesen insgesamt auf Jahrzehnte schaden können und die nur schwer und nur langsam umgekehrt werden können, wie wir gerade schmerzhaft erfahren mussten. Als Beispiel hierfür mag die antiautoritäre Erziehung gelten, die in jener Zeit zu einer Permissivität in den Schulen geführt hat, deren Auswirkungen bis in die Gegenwart

allgegenwärtig sind. Berthold Kohler schreibt dazu in der FAZ vom 6.4.2006:

„Sie, die 68er als Lehrer, säten auch im Bildungssystem jenen antiautoritären Geist aus, der erheblich zu der Schwächung und Verwahrlosung der Schulen beitrug, die jetzt für wie lange die Öffentlichkeit schockiert. Die Anforderungen an die Schüler wurden zurückgenommen, die sogenannten Sekundärtugenden verunglimpft. Grenzen wurden, wenn überhaupt, nur noch weit gesteckt. Der Autoritätsverlust, den manche Lehrer heutzutage beklagen, gehörte für ihre Vorgänger zum Programm ihres gesellschaftlichen Befreiungskampfes. Zu den Kindern dieser Revolution zählen die Chaoten von kaum noch beschulbaren Jugendlichen, die die Regeln des bürgerlichen Zusammenlebens schon deswegen nicht schätzen können, weil niemand sie ihnen beibrachte.“

Der Veranstalter dieses Kongresses schreibt in seiner Einladungskarte: „In der Vergangenheit bestand ein breiter Konsens darüber, dass die Vermittlung grundlegenden Allgemeinwissens auf der Basis unserer tradierten christlich-abendländischen Kultur und die fundierte Vorbereitung auf ein Hochschulstudium die originären Aufgaben des gymnasialen Bildungsganges seien. Damit bot das Gymnasium den Rahmen, seine Absolventinnen und Absolventen zu Persönlichkeiten heranreifen zu lassen, die ein erfülltes Leben zu führen in der Lage sein sollten.“

Meine Damen und Herren, diesen Konsens gibt es schon lange nicht mehr und das Heranreifen der Persönlichkeit ist eine aus heutiger Sicht etwas romantische Erklärung für Vor-68er-Ideale. Die 68er haben mit dergleichen gründlich aufgeräumt. Schule sollte das Instrument sein, eine neue Gesellschaft zu etablieren, die der gehassten bürgerlichen den Garaus machen sollte. Welche Erwartungen an das Gymnasium gestellt wurden, spiegelt sich in den damals die Lehrpläne beherrschenden

Begriff der operationalisierten Lernziele. Sie sind das, was übrig bleibt, wenn mit Bildung Striptease betrieben wird. Beim Literacy-Konzept ist wenigstens die Unterwäsche wieder am Leibe. Es war die Zeit, in der den Schülern Rechte zugestanden wurden, ohne die damit verbundenen Pflichten zu präzisieren oder gar einzufordern. Letztere waren zu einer eher freiwilligen Angelegenheit degradiert worden und wer ihnen dennoch nachkam, wurde als hoffnungsloser Spießler entlarvt. Erst zehn Jahre später war es möglich, bei der Oberstufe im Gymnasium eine Korrektur vorzunehmen, die auf einen besseren Weg zurückführte, allerdings befanden sich Baden-Württemberg und Bayern mit solchen Ansinnen lange Zeit ziemlich allein auf der weiten Flur deutscher Lande. Der Wandel in den Erwartungen, die an das Gymnasium gestellt werden, ist also zumindest aus Baden-Württembergischer Sicht nicht erst einige Jahre alt, sondern hat mittlerweile die 40 erreicht. Man könnte auch schon früher ansetzen, wenn man bedenkt, was durch die Picht'schen Ansätze in den frühen 60er Jahren ausgelöst wurde. In der Tat, die 70er und frühen 80er Jahre haben zum Teil verheerende Auswirkungen auf unsere Gesellschaft und das Bildungswesen gehabt. So schreibt Winfried Schlaffke, Professor für Arbeitsmarkt und Bildungspolitik an der Universität München, über diese Jahre: „Korrekt ist aber auch die Feststellung, dass die antiautoritären Erziehungsprogramme und Ideen eine erschreckend große Zahl verunsicherter und überforderter Lehrer, ratloser Eltern und desinteressierter Schüler gefördert haben. Mit dem Verlust von allgemein anerkannten Werten und von Autorität wuchsen Orientierungslosigkeit, Gleichgültigkeit und Leistungsverfall.“

Es stimmt leider, dass die Lehrer damals für einen selbstverschuldeten Verlust an Image gesorgt haben. Es stimmt aber auch, dass Äußerungen wie „Lehrer sind faule Säcke“, insbesondere wenn sie von den höchsten Repräsentanten des Staates stammen, Eindruck in einer Gesellschaft

hinterlassen. Das Image der Lehrer hat sich bis heute noch nicht wieder erholt - übrigens sehr zum Schaden der Schule. In der sich in den 90er Jahren entwickelnden Spaßgesellschaft, in welcher Individualisierung und Selbstverwirklichung nachhaltig mit Egoismus verwechselt wurden, hatte Schule ebenso einen schweren Stand, zumal der materielle Wohlstand scheinbar für alle und scheinbar für alle Zeit gesichert schien. Wozu dann noch Leistung einfordern? Das wäre sowieso an der damals weit verbreiteten Nullbock-Mentalität gescheitert. Dass man dieser Einstellung nicht mit aller Macht an den Schulen entgegengetreten ist, ist ein Vorwurf, den man der Lehrerschaft nicht ersparen kann. Aber sie war eben auch noch nicht wieder dort angelangt, wo sie hätte stehen müssen, um eine gegenläufige Entwicklung einzuleiten. Allein die Vorstellung, dass Lehrer, wie übrigens die Eltern auch - daran muss man immer wieder erinnern -, dass also Lehrer und Eltern Vorbild sein müssen, ist noch nicht allzu lange wieder ins Bewusstsein gerückt.

Meine Damen und Herren, alles, was wir tun in der Bildungspolitik, hat nur eine sehr begrenzte Wirkung, wenn es uns nicht gelingt, in dieser Gesellschaft Schule, Bildung und Lehrern zu dem Stellenwert zu verhelfen, der notwendig ist, um den Bildungs- und Erziehungsauftrag an unseren Schulen erfolgreich umzusetzen. Dass aber kann die Politik nicht verordnen, hier ist unsere gesamte Gesellschaft gefordert. Vielleicht ist es hilfreich, dass gerade heute diejenigen nach Werten und guter Sitte verlangen, die vor 35 Jahren vehement gegen sie angekämpft haben.

Wie stellt sich die Situation heute am Gymnasium dar? Verglichen mit den 50er und 60er Jahren haben wir heute den fünffachen Anteil an Schülern eines Jahrgangs in dieser Schulart. Alle Bevölkerungsschichten sind vertreten, die Zahl der ausländischen Schüler schwankt je nach dem Einzugsbereich der Schule. Die Lehrerschaft ist relativ heterogen. Die Elternschaft bietet ein breites Spektrum von einem Extrem bis zum

anderen. Auf der einen Seite: Man kümmert sich um gar nichts in der Schule, die Kinder sind ja so selbstständig, bis zu: Man kümmert sich um alles in der Schule, ich weiß am besten, wie man mit meinem Kind umgehen muss. Schließlich die Leistungsbereitschaft der Schüler: Sie bietet eine für das Gymnasium ganz erstaunliche Spannbreite. Und seit wenigen Jahren ist eine besorgniserregende Tendenz zu beobachten: Die jungen Herren der Schöpfung beginnen im großen Stile ‚abzuhängen‘. Es stellt sich die Frage, inwieweit in unserer Gesellschaft überhaupt noch Bildungswillen vorhanden ist. Wo ist die Neugier noch, die wir so dringlich anmahnen, und wer spricht heute noch von oder besser über Bildungsinhalte und wer gesteht ganz abgesehen davon zu, dass es Anstrengung kostet, sich Bildung anzueignen; Bildung - als Kultur gemeint im weitesten Sinne - in subjektiver Aneignung, hat Bernhard Vogel definiert? Eine sehr griffige, treffende Formulierung, weil sie für Modernes im Sinne von Neuem öffnet. Nein, das wird bei uns nicht diskutiert, vielmehr erschöpfen wir uns in unsinnigen Strukturdebatten, wobei Rot auf gesamt setzt und Schwarz auf gegliedert. Dabei sagen alle Experten immer wieder, dass der schulische Erfolg nicht vom Schulsystem, sondern von der Qualität des Unterrichts abhängt.

Die Frage stellt sich aber zunächst, ob das Gymnasium überhaupt noch einen Stellenwert hat, ob es sich als eigenständige Schulart mit eigenständigem Auftrag erhalten kann oder ob es der oftmals geforderten Einheitsschule weichen muss. Anders gefragt: Was gibt dem Gymnasium heute noch seine Existenzberechtigung, denn, das ist sicher, vom rein Humboldt'schen Bildungsideal ist es ziemlich weit entfernt. Zum einen sind da die großen Schülerzahlen: Eine solche doch eher vergeistigte Bildung ist dieser Masse von Schülern gar nicht mehr vermittelbar. Zum anderen zeigt das auch die Tatsache, dass es uns nicht gelungen ist, das ehemalige deutsche Hochschulsystem mit Modifikationen in die globali-

sierte Welt hinüberzuretten, was dazu geführt hat, dass wir nun in unserer Hochschulpolitik dem mittlerweile in der Welt etablierten anglikanischen bzw. amerikanischen System nacheifern und damit notgedrungen andere Studienformen und Strukturen einführen müssen. „Schließlich kann Deutschland und damit auch Bayern und Baden-Württemberg nicht Hockey spielen, wenn ganz Europa Fußball spielt“, pflegte ehemals der baden-württembergische Wissenschaftsminister Klaus von Trotha zu sagen. Das heißt, wir müssen uns, da wir den Trend in den letzten zwei Dekaden nicht gesetzt haben, nun nach den anderen richten - und da wird anderes verlangt. Um in einer Pisa-Studie auf das Siegertreppchen zu gelangen, muss man bestimmte Kompetenzen vorweisen. Es stimmt, Kompetenzen waren nicht erster Gegenstand unserer Bemühungen im Gymnasium. Die PISA-Studie hat nun aber beileibe nicht Bildung abgefragt und man könnte boshaft hinzufügen, dass diese Tests eigentlich nicht nötig gewesen wären, um zu der Erkenntnis zu kommen, dass unsere Schüler - gleich welcher Schulart - kaum noch lesen, schreiben oder rechnen können. Das erfährt jeder Lehrer tagtäglich sozusagen am eigenen Leibe. Und ich kann mir auch nicht vorstellen, dass Deutschland plötzlich von einer Epidemie der Legasthenie befallen worden ist. Legasthenie ist nicht ansteckend. Ich weiß nicht, ob es vererblich ist, aber das Ausmaß dieser Krankheit lässt schon erstaunen. Ich würde mir wünschen, dass insbesondere einmal die pädagogischen Hochschulen sich dieser Frage annehmen und klären, wie Schüler schreiben, rechnen und lesen lernen könnten. Dennoch haben Bayern und Baden-Württemberg im Vergleich zu anderen deutschen Bundesländern gut bis sehr gut abgeschnitten, so dass wir uns international wenigstens in diesen beiden Bundesländern nicht zu verstecken brauchen. Insofern kann ich nur raten, diese Studien zwar ernst zu nehmen, aber nicht überzubewerten, sondern richtig zu bewerten. In diesem Sinne spricht Finnland-Expertin

Thelma von Freymann auch von einem Vergleich zwischen Äpfeln und Birnen.

Was kann nun in einer solchen Situation die Politik tun - oder besser, was versuchen wir in Baden-Württemberg zu tun, um unseren Gymnasien den Stellenwert zu erhalten, um den schulischen Erfolg zu gewährleisten, um unseren Schülern den Zugang zu Bildung – im Sinne Bernhard Vogels – zu ermöglichen und um unsere Abnehmer, die Hochschulen, zufrieden zu stellen? Baden-Württemberg hat relativ früh, noch bevor die Pisa-Studie durchgeführt wurde, Änderungen in der gymnasialen Bildung eingeleitet, um die Qualität des Abiturs zu steigern. Nach der ersten Reform einer sehr inkonsequent gestalteten Oberstufe, gegen erheblichen Widerstand durchgesetzt, kam Ende der 90er Jahre eine zweite Änderung, die zu Beginn des neuen Jahrtausends griff: Die Einteilung in Leistungs- und Grundkurse wurde abgeschafft, ebenfalls gegen erheblichen Widerstand. Die unsägliche Differenzierung in zwei Leistungsebenen innerhalb desselben Faches, wohlbemerkt für Schüler, die vor dem Abitur stehen, mag für sogenannte „leichte Fächer“ oder Nebenfächer gerade noch angehen. In den Hauptfächern und insbesondere im Fach Deutsch hat dies zu einer erheblichen und sich äußerst hartnäckig haltenden Abwertung dieser Fächer im Bewusstsein der Schüler beigetragen. Kein Land dieser Erde hat sich meines Wissens einen solchen Unfug in Bezug auf die eigene Muttersprache und Literatur erlaubt. Es ging also und es geht heute immer noch darum, die Anforderungen, die an die Abiturienten gestellt werden müssen, wieder an vertretbare und wettbewerbsfähige Maßstäbe heranzurücken. Dieser Weg nach oben, den übrigens viele Länder in den letzten Jahren eingeschlagen haben, ohne dass dies in Deutschland richtig wahrgenommen worden wäre, ist mühsam und er liegt noch immer ein Stück weit vor uns.

Aber, meine Damen und Herren, wenn wir das Gymnasium in seiner Eigenständigkeit erhalten wollen und wenn es seinem Anspruch gerecht werden soll, grundlegende und vertiefte Allgemeinbildung, nicht Allgemeinwissen, zu vermitteln und speziell für den Abnehmer Hochschule vorzubilden, dann muss sich diese Schulart auf etwas besinnen, was sie früher ganz selbstverständlich für sich beanspruchte und was sie vor allen Dingen auch eingelöst hat, nämlich die Fähigkeit, qualitäts- und niveauvolle Bildung zu vermitteln. Diese Aufgabe ist vor dem aufgezeigten geschichtlichen Hintergrund besonders notwendig, wenn auch ungleich schwieriger geworden, weil wir, gemessen am Standard der letzten Jahre, ganz ohne Zweifel sehr viel aufzuholen haben. Einen Beweis dafür findet man in vielen Abiturprüfungen schriftlicher wie mündlicher Art. Dass sich dennoch gute Notenschnitte ergeben, liegt nicht an der erbrachten Schülerleistung, sondern an der schleichenden Noteninflation. Dass solche Versuche der „Qualitätssteigerung“ allerdings immer wieder zum Widerstand auch der Beteiligten führen, darf den Politiker nicht irritieren, wenngleich die Unterstützung der Lehrerschaft und der Verbände gelegentlich hilfreich wäre.

Im Zeitalter der Globalisierung darf sich das Gymnasium nicht dem Wandel entziehen. Und will das Gymnasium als die Schulart gelten, die dem Hochschulstudium vorausgeht, so muss es flexibel auf die jeweiligen Herausforderungen reagieren können und vor allen Dingen auch wollen. Und es darf nicht jede Veränderung als einen Angriff auf seine Existenz verstehen; zumindest im Südwesten Deutschlands wäre das, wenn die Verhältnisse so bleiben, völlig verfehlt. Die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit auf acht Jahre ist ein solches Beispiel, das viel Ärger hervorgeufen hat. Lassen wir einmal die Art der Einführung in den jeweiligen Ländern beiseite und betrachten wir allein die Tatsache, dann müssen wir als Lehrer doch ehrlicherweise zugestehen, dass in den neun Jahren

sehr viel Luft steckte, wobei sich diese in den verschiedenen Fächern vielleicht auf verschiedene Jahrgangsstufen verteilt hat. Jedenfalls aber empfanden die Lehrer den Unterricht in der Jahrgangsstufe 13 durchaus nicht immer als das, was er eigentlich sein sollte. Und wenn ich mir zum Anderen die Schüler der Jahrgangsstufe 13 anschau, alle sind mindestens 18 Jahre alt, viele älter, dann ist ganz augenscheinlich, dass sie heute nicht mehr in das System Schule passen, weil sie viel zu weit entwickelt, viel zu eigenständig und volljährig sind. Hinzu kommt, dass die Schule überhaupt keine Handhabe mehr hat, ihnen die notwendige Disziplin abzuverlangen - wozu auch? Haben wir nicht alle schon erlebt, dass es eigentlich keinen großen Unterschied macht, ob die Schüler dem letzten Unterricht noch beiwohnen oder nicht? In aller Regel haben sie auch so ihre Noten ganz ordentlich hingekriegt. Statt die Verkürzung zu bejammern, wie das vielerorts geschehen ist, hätte ich mir gewünscht, dass das Gymnasium insgesamt dies als eine Chance zur Qualitätsverbesserung sieht. Hier hat das Gymnasium zu zögerlich die Möglichkeit ergriffen, einen achtjährigen Bildungsgang zu gestalten, der an die Entwicklung der Schüler angepasst ist und sie zielstrebig zum Abitur führt. Dass dies möglich ist, hatten die Versuchsschulen in Baden-Württemberg bewiesen. Mit der generellen Einführung des achtjährigen Gymnasiums im Jahr 2004 sind in Baden-Württemberg neue Bildungspläne maßgeblich geworden, die nun allerdings einen völligen Paradigmenwechsel eingeleitet haben, welcher wiederum eine weitreichende Umorientierung der Lehrkräfte zur Voraussetzung hatte.

Mit dieser Umstellung hat Baden-Württemberg sich den erfolgreichen europäischen Vorreitern angeschlossen, die ihre Lehrpläne nicht mehr mit Inhalten füllen, die gelehrt werden sollen; vielmehr wurde nun ein sogenannter Bildungsplan erstellt, der angibt, was die Schüler lernen sollen. Man beschreibt dies gerne als den Wechsel von der Input-Orientierung

zur Output-Orientierung. Verbunden damit sind die Bildungsstandards statt der Lernziele; mit allen Folgerungen, die sich daraus ergeben. Sie kennen das, ich brauche darauf nicht weiter einzugehen. Und eines muss man zugestehen: Die neuen Lehr- und Lernformen können der Motivierung der Schüler dienen, wenn wir sie denn richtig einsetzen. Auch die Kompetenzen sind nützlich und notwendig. Aber es ist ganz deutlich zu machen, dass sie nicht alles sind. Entscheidend bei dieser Reform erscheint mir, dass in den Schulen eine neue Lernkultur entwickelt werden soll, die allerdings auch dringend notwendig ist, wenn wir unsere wohlstandsverwöhnten Schüler, denen Anstrengung ein Fremdwort geworden ist, wieder zu gebildeten Abiturienten heranwachsen lassen wollen. Zu dieser Lernkultur gehört in erster Linie eine größere Eigenverantwortung der Schüler für den Lernprozess. Dazu gehört, dass neue Lehr- und Lernmethoden eigenständiges Lernen fördern und fordern sollen, dass die Schüler die Methoden an die Hand bekommen, mit denen sie sich Wissen in eigener Arbeit erschließen können, und nicht zuletzt, dass das Lernen selbst jetzt endlich auch wieder nachhaltig sein darf. Letzteres ist insofern von Bedeutung, als sich in unserer Schulordnung ein unsägliches Relikt aus vergangener Zeit findet, dass nämlich eine Klassenarbeit nur den Stoff der letzten Unterrichteinheit abfragen darf. Dies ist natürlich das Todesurteil für jegliches Wiederholen oder nachhaltiges Lernen und man darf es den Schülern nun wirklich nicht verübeln, wenn sie ihre Lernstrategien innerhalb kürzester Zeit exakt darauf abgestellt haben. Ich gebe zu, das hätte ich als Schüler auch gemacht. Ganz ist dieser Paragraph noch nicht verschwunden, aber er ist zumindest so entschärft worden, dass man sich bei normalem Lehrergebaren nicht mehr um ihn zu kümmern braucht: Man muss natürlich angeben, dass alter Stoff drankommt und welcher drankommt. Hier scheint mir ein wesentlicher Ansatz zu liegen, der im Gymnasium intensiver ver-

folgt werden muss. Die Schüler müssen zu der Erkenntnis gelangen, dass Faktenwissen, welches man nun einmal lernen muss, dass grundsätzliches Wissen in allen Fächern die Basis ist, ohne die sie keine Chance haben, Kultur in subjektiver Aneignung zu erfahren, um damit in die Lage versetzt zu werden, verantwortungsvoll die Gesellschaft und die Zukunft mitzugestalten. Und dass sie dazu eines geordneten Gedankenkreises bedürfen, wie Herbart dies genannt hat, dass sie, kurz gesagt, Bildung benötigen. Dies ist wohl die schwierigste Aufgabe, die heute in der Regel dem Lehrer zufällt, weil es die gebildeten Elternhäuser nicht mehr so häufig gibt und weil heute auf dem Gymnasium eben auch Kinder aus bildungsferneren Schichten sind, denen jedoch zweifellos das selbe Recht auf Chancengerechtigkeit zusteht. Diese Aufgabe verlangt einerseits den gebildeten Lehrer, andererseits auch die notwendige Begeisterung, mit der dieser über den Stoff hinaus dem Schüler das Bildungspotenzial seines Faches nahe bringen muss.

Dass sich andererseits die Schüler heute mit neuen Fächern, mit neuen Inhalten beschäftigen müssen, ist nur konsequent, wenn wir sie in ihre Welt hineinwachsen lassen wollen. So ist es ein enormer Gewinn, dass z.B. das Fach Wirtschaft seinen Platz auch im allgemeinbildenden Gymnasium gefunden hat. Damit soll und kann dem Wirtschaftsgymnasium keine Konkurrenz beschert werden, wie die Befürchtungen von dieser Seite jahrelang lauteten. Vielmehr ist es dringend notwendig, dass auch die gymnasialen Schüler Einblicke in wirtschaftliche Funktionsweisen, Abläufe und Bedingungen erhalten. Manche ideologischen Irrwege wären in der Vergangenheit nicht so vehement verteidigt worden, wenn etwas mehr Sachverstand und Kenntnis vorhanden gewesen wären. Grundlegende Kenntnisse über die Zusammenhänge wirtschaftlichen Handels gehören insbesondere im Zeichen der Globalisierung nun einmal mit zur Allgemeinbildung und es darf nicht passieren, dass heute

Lehrer über Industrie und Wirtschaft reden, als handle es sich dabei um die Büchse der Pandora, so wie sich vor 30 Jahren Lehrer der geisteswissenschaftlichen Fächer stolz und lauthals brüsteten, von Mathematik und Physik keine Ahnung zu haben, wobei sie dabei den Eindruck vermittelten, als habe sich jene unglückliche Spezies allein durch die Wahl ihrer Fächer den Weg ins Reich der Glückseligen aus lauter Dummheit selbst versperrt. Ebenso ist es von nicht zu unterschätzender Bedeutung, dass die Schüler zum rechten Umgang mit Medien erzogen werden und dass sie Medienkompetenz erwerben. In meinen Augen macht es nicht viel Sinn, den Kindern bereits in der Grundschule den Umgang mit dem Computer beizubringen. Und Powerpoint muss auch nicht unbedingt in der Schule gelehrt werden, insbesondere dann nicht, wenn es auf Kosten der Inhalte geht. Dies allerdings ist von der Schule allein nur schwer zu bewerkstelligen, wenn Zuhause niemand hinschaut, was die Kinder sich so alles ansehen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass es ganz zweifellos notwendiger denn je ist, dass die Schüler insbesondere des Gymnasiums Wertigkeiten erkennen lernen und selber Wertigkeiten setzen lernen, damit sie in die Lage versetzt werden, zu beurteilen, ein Weltbild zu entwickeln. Dies ist neben der Bildungsaufgabe zu einem großen Teil auch Erziehungsaufgabe, die der Schule zufällt, und das wissen wir alle. Auch am Gymnasium ist heute ein erheblicher Anteil an Erziehungsarbeit zu leisten, weil die Elternhäuser leider oft dazu nicht mehr in der Lage sind. Um dies zu leisten, ist es allerdings entscheidend, dass die Lehrerschaft die letzten noch herumschwirrenden Flausen von antiautoritärer Erziehung vertreibt und wieder zu einem homogenen Vorgehen in diesen Fragen findet.

Der Pluralismus in Erziehungsfragen mag in der Theorie interessant sein, in der Praxis an den Schulen müssen gemeinsame Maßstäbe gefunden werden, die dann aber auch von jedem einzuhalten sind. Wir wis-

sen mittlerweile, dass dem Prinzip des Laissez-faire oder Wegschauens kein guter Erfolg beschieden ist, sondern dass Konsequenz ein ganz grundlegendes Merkmal von Erziehung ist. Und Bildung kann ohne Erziehung nicht gedeihen. Das Gymnasium tut gut daran, dies zu erkennen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine Zeiterscheinung eingehen, die mir große Sorgen macht und mich sehr beunruhigt. Ich meine die Verrohung unserer Jugendlichen. Dies ist ganz sicher zuerst ein Versagen des Elternhauses und es ist ganz sicher auch Folge dessen, was in den letzten 40 Jahren nicht mehr an Erziehung geschehen ist, ob privat oder öffentlich. Es muss uns aber doch sehr nachdenklich stimmen, dass mittlerweile auch Gymnasiasten betroffen sind, besagt dies doch, dass es nicht gelungen ist, in diesen Fällen ethische Maßstäbe und moralische Wegweisung zu vermitteln, d.h. es ist nicht gelungen, die wesentlichsten Grundlagen für eine reflektierte, verantwortete Teilhabe an der Gesellschaft zu legen - eine Aufgabe, die dem Gymnasium sehr wohl zukommt und ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal sein könnte. Sicherlich kann das Gymnasium nicht alleine dafür sorgen, dass unsere Gesellschaft sich ihres ethischen Niveaus immer wieder versichert. Es sollte dies aber zu seinem vorrangigen Anliegen machen, indem es sich wieder der philosophischen Grundlegung seiner Fächer bewusst wird und sie an geeigneten Inhalten in erzieherische Impulse umsetzen lernt. Das Gymnasium in Baden-Württemberg ist in der glücklichen Lage, die Inhalte seiner Curricula selbst festlegen zu dürfen. Auf diese Weise, so meine ich, kann es seine Legitimation erheblich festigen. Es würde damit einer Verflachung seiner Gegenstände und so der Reduzierung seiner Ziele auf die Verwendbarkeit der Absolventen im ökonomischen Prozess vorbeugen. Es würde die Grundlagen zur Entfaltung der Person hin zur gefestigten, weil an christlich-abendländischen Werten orientierten Persönlichkeit legen, die auch im so oft als profan beurteilten Erwerbsleben

dringend gebraucht wird. Wahrlich ein weiter Weg, weil wir über 1968 letztendlich noch nicht hinausgekommen sind.

Meine Damen und Herren, zusammenfassend sehe ich die Aufgabe des Gymnasiums darin, dass es die Tradition in der Bildung seiner Schüler als Befähigung zur subjektiven Aneignung von Kultur erneut aufnimmt, sich den Strömungen des Zeitgeistes widersetzt, dabei gleichwohl offen ist für die Forderungen der Zeit; seiner Schülerschaft eine christlich oder zumindest ethisch fundierte, an christlich-abendländischen Werten ausgerichtete Erziehung angedeihen lässt, die eine Besinnung auf die Grundlagen und Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Zusammenlebens in den Vordergrund stellt.

Wenn das Gymnasium den Schülern dieses Fundament mitgibt, werden diese für die Zukunft gerüstet sein, Eignungsfeststellungsverfahren sowie auch ein Bachelor- und Masterstudium im Wesentlichen unbeschadet zu überstehen.

Ich danke Ihnen.